

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 8 (1988)
Heft: 15

Artikel: Kurzer Briefwechsel über Geschichtsschreibung
Autor: Tanner, Albert / Meienberg, Niklaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Albert Tanner/Niklaus Meienberg

Kurzer Briefwechsel über Geschichtsschreibung

Bern, den 2. März 1988

Lieber Niklaus Meienberg

Was den Schweizer Historikern und Historikerinnen in den letzten Jahrzehnten kaum noch gelungen ist, haben Sie mit Ihrem „Wille“-Buch auf Anhieb wieder geschafft: Es wird auch in der deutschen Schweiz endlich wieder einmal auch in einer breiteren Öffentlichkeit über Geschichtsbilder und Geschichte debattiert. Gerade auch im Hinblick auf 1991 ist dies bitter nötig. Mit Ihrer Naturgeschichte eines Clans haben Sie nicht nur die traditionelle Geschichtsschreibung, sondern offensichtlich auch die neuere, sozial- und wirtschaftsgeschichtlich orientierte Geschichtsschreibung, der ich mich selbst verpflichtet fühle, auf dem schwachen Standbein erwischt. Als Gegen-trend zur ehemals stark „helden“- oder personenorientierten Geschichtswissenschaft hat diese neuere Richtung, vor allem nach 1970, als auch in der Schweiz Ansätze und Methoden der englischen Sozialgeschichte (Thompson, Hobsbawn u.a.), der Annales Schule bzw. der deutschen sozialwissenschaftlich ausgerichteten Gesellschaftsgeschichte (Wehler, Kocka etc.) sowie der historischen Anthropologie aufgenommen wurden, die konkret handelnden Personen, Familien oder auch Clans etwas aus den Augen verloren, d.h. sie hat diese mehr als mehr oder weniger austauschbare Rollen- und Funktionsträger analysiert und damit „entpersönlicht“ dargestellt. Dies hatte zwar durchaus seinen Sinn, hatte aber auf der anderen Seite die Folge, dass für ein breiteres Publikum der Zugang erschwert oder gar verunmöglicht wurde, weil, wie Sie mit Ihrem „Wille“-Buch zeigen, der Einstieg über Personen und nicht einfach Rollenträger ganz entscheidend ist.

Dies macht für mich verständlich, warum diese neuere Richtung, vielleicht mit Ausnahme von einzelnen Arbeiten über die Industrialisierung und den sozialen Wandel (unter Einschluss der „Schwitzbedingungen“) — vgl. etwa die Festschrift für das Sozialarchiv „Arbeitsalltag und Betriebsleben“ oder die Text- und Bildbände zur Industrialisierung der Ostschweiz bzw. des Zürcher Oberlandes, das Buch zur Arbeiterbewegung und neuestens zur Frauenbewegung — ein breiteres Publikum nur schwer erreicht hat, z.T. wurde allerdings die Vermittlung auch der „Wissenschaftlichkeit“ geopfert, wie dies in der schweizerischen Soziologie die Regel ist.

Nicht nur was die Vermittlung des Wissens über den Wille-Clan und des-

sen Machenschaften angeht, sondern auch in einem allgemeineren Sinne haben Sie sicher „den Finger auf einem wunden Punkt der Geschichte“ bzw. der „Geschichtsschreibung“. Allerdings ist dabei zu beachten, dass eine gewisse Arbeitsteilung zwischen der Forschung und der publizistischen Auf- und Verarbeitung nicht zu vermeiden ist, nicht zuletzt auch um eine etwas professionellere Art Geschichte zu betreiben, als dies in den 50er und 60er Jahren der Fall war.

Soweit meine Version der Entwicklung der letzten Jahre. Vielleicht ergibt sich im Anschluss an Ihre Berner Lesung Ende März die Gelegenheit, etwas ausführlicher darüber zu diskutieren; denn mir scheint, dass Sie die Ergebnisse der neueren Richtungen innerhalb der schweizerischen Geschichtsschreibung unterschätzen, vor allem was die eigentliche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte angeht, wobei allerdings das Bürgertum bis jetzt sehr stark ausgeklammert und das Schwergewicht eher auf den Arbeitern und Angestellten lag, nicht zuletzt aufgrund des Erbes der 68er Bewegung.

Um im gegenwärtigen, für die schweizerische Geschichtsschreibung sicher fruchtbaren öffentlichen Diskurs die „Feindbilder“ zwischen offizieller Geschichtsschreibung, vor allem sozialgeschichtlicher bzw. gesellschaftsgeschichtlicher Richtung, etwas abzubauen, erlaube ich mir, Ihnen, wegen Ihres Hinweises auf die Vernachlässigung der „Schwitzbedingungen“, einen Aufsatz von Beatrix Mesmer (1) zur Hygienebewegung beizulegen. Im weiteren lege ich Ihnen eine Kopie der Erklärung „Zeitgeschichte im Würgegriff der Gerichte“ bei, die der Mittelbau des Historischen Instituts der Universität Bern verfasst und in die Öffentlichkeit gebracht hat. Diese Erklärung zur Problematik zeitgeschichtlicher Forschung in der Schweiz, die Jakob Tanner auch im Zyschtigsclub (2) kurz erwähnt hat, hat uns ja, wie Sie wahrscheinlich wissen, eine Klage von seiten der Nachkommen von Wilhelm Frick (3) eingetragen.

Mit freundlichen Grüßen

A. Tanner

(Assistent am Hist. Institut der Univ. Bern)

Anmerkungen

- 1) Beatrix Mesmer: Reinheit und Reinlichkeit. Bemerkungen zur Durchsetzung der häuslichen Hygiene in der Schweiz. In: Gesellschaft und Gesellschaften. Hrsg. von N. Bernard und Q. Reichen. Bern 1982, S. 470-494.
- 2) Am 1. März fand ein „Zischtigs-Club“ zum Thema „Geschichtsbild Schweiz: lückenhaft, geschönt, verfälscht?“ statt; im Zentrum der Diskussion stand das „Wille & Wahn“-Buch von N. Meienberg.
- 3) Im Frühjahr 1987 klagte ein Nachfahre von Wilhelm Frick, der in den beginnenden 1930er Jahren die „Eidgenössische Front“ präsidiert und zu den Mitunterzeichnern der „Eingabe der 200“ gehört hatte, gegen über 70 Unterzeichner(innen) einer Erklärung „Zeitgeschichte im Würgegriff der Gerichte“. Diese Erklärung richtete sich gegen die andauernden Versuche, die kritische zeitgeschichtliche Forschung in der Schweiz mit juristischen Mitteln zu blockieren. Der bevorstehende Prozess dürfte auch ein Testfall für einen etwas liberaleren Zugang zu den Archiven werden.

Zürich, 12. April 1988

Lieber Albert Tanner,

so eine kompetente Anerkennung aus dem Universitätsmilieu, zu dem Sie gehören, freut mich natürlich. Die verschiedenen Pieps-, Schnarch-, Zisch- und Grunzlaute aus diesem Biotop waren ja nicht von jener Beschaffenheit, welche eine Debatte ermöglicht hätte, oder auch nur einen lustigen Kampf. Sie bewirkten bei mir jeweils nur *eine* Reaktion, bzw. die Frage: Wie ist dieser oder jener überhaupt Professor geworden? (Und was treibt er den lieben, langen Tag?)

Sie legen den Finger auf die wunde Stelle der universitären, auch der links-universitären, Forschung. Warum erreichen die Universitäts-Produktionen nur schwer ein breiteres Publikum? Weil sie nicht müssen, weil sie nicht wollen, aber auch weil sie nicht können. Das *Können* wird der studentischen Jugend schon früh abgewöhnt, ein lesbarer Stil gilt als unwissenschaftlich und muss sich das Schimpfwort „journalistisch“ gefallen lassen; schon in den Seminararbeiten hat ein solcher Stil keine Chance; Verständlichkeit = Unwissenschaftlichkeit. Mit dem *Wollen* ist es aber auch nicht weit her: Wer *will* schon mit seinen akademischen Produktionen einen Aufruhr veranstalten, politisch eingreifen, anstrengende Wühlarbeit leisten? Man könnte sich die Universitäts-, aber auch andere Karrieren damit versauen. Und weil man nicht vom Markt abhängig ist, gibt es auch kein *Müssen*. Man *muss* nicht so schreiben, dass man verstanden und deshalb auch gekauft wird, man hat irgend ein Stipendium im Rücken, den Nationalfonds oder sonst etwas Nettes, lebt nicht vom Erlös seiner Arbeiten, sondern ist fest installiert als Funktionär mit Salär (Zwischenruf: Will Meienberg uns neuerdings die freie Marktwirtschaft schmackhaft machen? Antwort: Nein, aber ein bisschen dem-Volk-aufs-Maul-Schauen wäre nicht schlecht, bevor Ihr das nächste Mal den Griffel wetzt. Nächster Zwischenruf: So ein Populismus hat uns gerade noch gefehlt!).

Ich glaube nicht, dass „eine gewisse Arbeitsteilung zwischen der Forschung und der publizistischen Auf- und Verarbeitung“ nötig ist. Wenn ich das nur schon höre — „publizistische Aufarbeitung“! Das tönt so angestrengt, halb missionarisch, aber auch arg akademisch. Und wie soll man sich das vorstellen: einerseits der solide Forscher, der asketische Quellengrübler und Lustverhinderer, andererseits der „Aufbereiter“ oder „Zubereiter“, schmatzender Koch, der seinen süffigen Stil wie eine Béchamel-Sauce, immer die gleiche, über den ansonsten langweiligen Inhalt giesst, damit er konsumabler wird? Aber nicht doch, nom de Dieu! Der lebendige Stil resultiert vielmehr aus einer lustbetonten Rutengängerei, dem Aufspüren von schriftlichen, und, wie oft muss man's noch betonen, von *mündlichen* Quellen; er entsteht aus Anschauung und Widerspruch, vagabundierender Forscherlibido und Formulierungskraft; eins wächst aus dem anderen hervor, und wenn man das Forschen vom Formulieren trennt, wird der Stil frigid. Das wird er auch immer dann, wenn man nur noch von Strukturen schreibt und die Personen untergehen lässt, oder sie zu Marionetten der Strukturen macht. Ich

bin zwar der letzte, der die alte „helden- oder personenbetonte Geschichtswissenschaft“ wieder aufleben lassen möchte; aber so ganz abstrahieren vom Leiden, das die Strukturen den Personen zufügen, kann ich einfach nicht. Thompson, Hobsbawn, Foucault, — alles recht und schön, wichtig und „unabdingbar“, wie man wohl an der Universität sagen muss; aber schliesslich kann ich die Strukturen nur dann verstehen und einfahren lassen, wenn Personen sie mir anschaulich machen (die ihrerseits wieder ökonomisch — etc. — konditioniert sind; was man aber auch wieder *anschaulich* verdeutlichen müsste).

Wenn man vom Leiden nicht abstrahiert, entsteht Wut, oder wenigstens Mitleid: die Empathie des Schreibers nimmt den Leser mit. Er ist dann mitgenommen. Diese Wut, oder Empörung oder Einfühlung, die wird von Euch universitären Leuten immer ausgeklammert. Wissenschaftlich ist, was kein Gefühl hat, über den Dingen und Menschen steht (ohne seine Position zu reflektieren). Die Wut dürft ihr nicht haben, weil damit keine akademische Karriere zu machen ist. Kein Herzblut, aber auch nicht zuviel Hirn; und Hirnblut schon gar nicht. Die Analyse so weit treiben, dass dabei Empörung entsteht: da taar me nöd.

Und nehme also an, dass z.B. das gedanken-, gefühl- und blutvolle Pamphlet „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ (1871) an keiner schweizerischen Universität als Seminar-, Liz-, Doktor- oder Habilitationsarbeit akzeptiert worden wäre. Hingegen darf über es geschrieben bzw. *tokteriert* werden. Der Autor, wieheissterdochgleich, würde sich darüber freuen.

Ihr Buch übrigens, „Weber, Sticker und Fabrikanten in der Ostschweiz“, Unionsverlag, Zürich, ist wirklich lesbar und fast ganz unakademisch geschrieben. Kompliment! und freundliche Verbundenheit schickt

Niklaus Meienberg



ADAG Prospekte ■
Dissertationen ■
Plakate bis A3 ■
Taschenbücher ■
Broschüren ■
Flugblätter ■

ADAG-Druckerei,
Landenbergstr. 10, 8037 Zürich
Telefon 01/42 99 22
Mo.–Fr. 8.30–11.30 13.00–17.30

ADAG-Laserladen,
Seilergraben 41, 8001 Zürich
Telefon 01/251 49 34
Mo.–Fr. 12.00–18.30

ADAG-Copy Center,
Universitätsstr. 25, 8006 Zürich
Telefon 01/47 35 54
Mo.–Fr. 8.00–18.00 Sa. 9.00–12.00

ADAG-Copy Center,
Rosenbergstr. 32, 9000 St. Gallen
Telefon 071/22 01 31
Mo.–Fr. 8.00–18.00